



Essays

Nonfiction

1926-08-15

"Der Engel mit den Eselsohren"

Blanche Kübeck

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260815&seite=25&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Kübeck, Blanche, ""Der Engel mit den Eselsohren"" (1926). *Essays*. 599.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/599

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

[*Otto Rung* : „*Der Engel mit den Eselsohren.*“ Roman. Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Erwin Magnus. Gebr. Enoch-Verlag, Hamburg.]

Ein Kindessinn wird – es quillt im Dunkel, zwei Hände, Keimblättern gleich, öffnen sich zornig, und das Kind befiehlt; „Es werde Licht!“ Diese Menschwerdung und Lebenswillen kündenden Sätze leiten des Otto Rung Geschichte eines Findlings, diesen Roman mit dem seltsam anklingenden, etwas willkürlich auf ein zufälliges Gespräch über Darwins Theorien bezogenen Titel ein. In der prachtvollen Distanzierung eines ganz groß Schauenden, von griffiger, zuweilen grausam harter Meisterhand geformt, entrollt sich die bürgerliche Kleinwelt vor uns, in die Ejgil, der elternlose Knabe von dunkler Herkunft, hineingestellt ist, die er durchschaut, begreift, mit der er sich abzufinden sucht, in welcher er bereits „eine andere Welt in der Welt“ ahnend erfühlt. Frühe Einsamkeit schärft seine Sinne, macht ihn empfänglich für feinste Witterungen. So erklärt sich vielleicht das Unwahrscheinliche der wunderlichen Frühreise des Knaben, die den Dreizehnjährigen sich in Kants „Kritik der reinen Vernunft“ vertiefen läßt. Den Knabenjahren noch nicht entwachsen, erhält Ejgil eine Schreiberstelle beim Kriminalgericht, blickt er in den Morast des Lebens. Die Bosheit imponiert ihm durch eine gewisse Naivität, sehenden Auges erkennt er, daß die Opfer selten besser waren als die Verbrecher. Vernichtete Existenzen, Bilder der Wirklichkeit, meist in trübes Grau, zuweilen in Blutrot getaucht, durchschaut er in ihrer ganzen Kläglichkeit. Rungs Buch, worin man den Menschen der Vorkriegszeit begegnet, ist trotz aller skeptischen Betrachtung von des Künstlers Drang nach Licht und Schönheit erfüllt: so, wenn das farbenweckende Spiel der Sonne in nordischem Frauenhaar, das Feuerlicht der Fenster im Dämmern von Nôtre-Dame de Paris aufschimmert und -leuchtet. Aus den dumpfen Räumen des Gerichtsgebäudes erwächst Ejgil jener ungestüme Freiheitstrieb, der alle Fesseln sprengen möchte. Durch die wechselnden Stationen seines Jünglingsdaseins, das trostlose Leben hinter den Kulissen eines Kleinstadttheaters, darin der gleich einem Magier waltende Dekorationsmaler die menschliche Staffage nur als lästige Störung seiner gemalten Welt empfindet, zu der vornehmen Schauspielerin, die ihn adoptiert, durch Weltkriegs- und Umsturztage im neutralen Lande schreitet er ohne rechten inneren Anteil wie durch die Säle einer Bildergalerie. Man landet in Paris, dem Avalun aller Skandinavier. Eine Momentausnahme der Nachkriegsgesellschaft bleibt uns dabei nicht erspart, die von den beliebten Negerrhythmen beflügelt, scheinbar leichtlebig, in Wahrheit tiefleidenschaftlich grundiert, über Gräber dahinrast. Zum Schluß flammt nordische Freude am Männerkampf, Wikingerblut, in diesem männlichen Buch auf, bringt wie helle Fanfare durch Dunst und Qualm, in dem schicksalsvollen Augenblick, da Ejgil im Platzstreit mit einem Passagier auf einem Pariser Omnibus sich seiner männlichen Kraft bewußt wird. Das Buch ist von Erwin Magnus, dem verdienstvollen Interpreten nordischer Literatur, trefflicher und fein einführend übersetzt.

Blanche Kübeck.

[Otto Rung: „Der Engel mit den Esels-
ohren.“ Roman. Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen
von Erwin Magnus. Gebr. Enoch-Verlag, Hamburg.] Ein
Kindesinn wird — es quillt im Dunkel, zwei Hände, Reim-
blättern gleich, öffnen sich zornig, und das Kind befiehlt: „Es
werde Licht!“ Diese Menschwerdung und Lebenswillen kündenden
Sätze leiten des Dänen Otto Rung Geschichte eines Findlings,
diesen Roman mit dem seltsam anklingenden, etwas willkürlich
auf ein zufälliges Gespräch über Darwins Theorien bezogenen
Titel ein. In der prachtvollen Distanzierung eines ganz groß
Schauenden, von griffiger, zuweilen grausam harter Meisterhand
geformt, entrollt sich die bürgerliche Kleinwelt vor uns, in die
Ejgil, der elternlose Knabe von dunkler Herkunft, hineingestellt
ist, die er durchschaut, begreift, mit der er sich abzufinden sucht, in
welcher er bereits „eine andere Welt in der Welt“ ahnend er-
fählt. Frühe Einsamkeit schärft seine Sinne, macht ihn
empfindlich für feinste Witterungen. So erklärt sich vielleicht
das Unwahrscheinliche der wunderlichen Frühreise des Knaben,
die den Dreizehnjährigen sich in Rants „Kritik der reinen Ver-
nunft“ vertiefen läßt. Den Knabenjahren noch nicht erwachsen,
erhält Ejgil eine Schreiberstelle beim Kriminalgericht, blickt er
in den Norast des Lebens. Die Bosheit imponiert ihm durch eine
gewisse Naivität, sehenden Auges erkennt er, daß die Opfer selten

besser waren als die Verbrecher. Vernichtete Existenzen, Bilder
der Wirklichkeit, meist in trübes Grau, zuweilen in Blutrot
getaucht, durchschaut er in ihrer ganzen Kläglichkeit. Rungs
Buch, worin man den Menschen der Vorkriegszeit begegnet, ist trotz
aller skeptischen Betrachtung von des Künstlers Drang nach
Licht und Schönheit erfüllt: so, wenn das farbenweckende Spiel
der Sonne in nordischem Frauenhaar, das Feuerlicht der Fenster
im Dämmern von Nötre-Dame de Paris aufschimmert und
leuchtet. Aus den dumpfen Räumen des Gerichtsgebäudes er-
wächst Ejgil jener ungestüme Freiheitstrieb, der alle Fesseln
sprengen möchte. Durch die wechselnden Stationen seines Jünglings-
daseins, das trostlose Leben hinter den Kulissen eines Klein-
stadttheaters, darin der gleich einem Magier waltende Dekorations-
maler die menschliche Staffage nur als lästige Störung seiner
gemalten Welt empfindet, zu der vornehmen Schauspielerin, die
ihn adoptiert, durch Weltkriegs- und Umsturztoze im neutralen
Land schreitet er ohne rechten inneren Anteil wie durch die
Säle einer Bildergalerie. Man landet in Paris, dem Avalun
aller Skandinavier. Eine Momentaufnahme der Nachkriegsgezell-
schaft bleibt uns dabei nicht erspart, die von den beliebten Regerrhythmen
besüßelt, scheinbar leichtlebig, in Wahrheit tiefschmerzhaft
gründiert, über Gräber dahinkraft. Zum Schluß flammt
nordische Freude am Männerkampf, Vihingersblut, in diesem
männlichen Buch auf, bringt wie helle Fanzare durch Dunst und
Qualm, in dem schicksalsvollen Augenblick, da Ejgil im Play-
streit mit einem Passagier auf einem Pariser Omnibus sich
seiner männlichen Kraft bewußt wird. Das Buch ist von Erwin
Magnus, dem verdienstvollen Interpreten nordischer Literatur,
trefflicher und fein empfindend übersetzt.

Blanche Kübeck.